



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

PRÄLATUR REUTLINGEN

Prälat Dr. Christian Rose

Planie 35

72764 Reutlingen

Jahreslosung 2015

**„Nehmt einander an,
wie Christus euch angenommen hat
zu Gottes Lob.“**

Paulus, An die Römer 15,7

1. Januar 2015

Sehr geehrte, liebe ehren-, neben- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Freunde, Verwandte und Bekannte, Weggefährten und Gesprächspartnerinnen,

Wie eine Zeitansage ...

kommt die Jahreslosung daher. Paulus, der Völkerapostel, schreibt der jungen Christengemeinde in der Weltstadt Rom einen Brief. Grundlegendes fließt aus seiner Feder. 16 Kapitel lang. Ein uralter Text, – hochaktuell. Weltliteratur eben, die Tageskolumnen überdauert.

Ein kleiner Satz am Ende des Römerbriefes fasst zusammen, was Paulus Evangelium, frohe Botschaft, nennt: „Wie Christus Euch angenommen hat“. Da ist alles drin, was wir Christen glauben: In Christus sind wir angenommen. Frauen und Männer, Junge und Alte, Juden und Heiden, Sklaven und Freie, Reiche und Arme, Fremde und Einheimische, Menschen mit und ohne Assistenzbedarf. In Christus sind wir angenommen mit unserer Schuld und unserem Versagen, mit unserem Erfolg und unserem Misserfolg, mit unserem Glauben und unserem Zweifel, mit unseren Stärken und unseren Schwächen.

Im Römerbrief klingt das zum Beispiel so: Durch die Selbsthingabe Jesu Christi schenkt Gott uns Erlösung und Versöhnung, nimmt er uns an (3,23-25). Durch den Glauben an Jesus Christus haben wir Frieden mit Gott (5,1), sind wir unzertrennlich mit seiner Liebe verbunden. Paulus schreibt Sätze unübertroffenen Trostes (8,38f): „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ Großartige Weltliteratur, Zeitansage

...an die Starken und Schwachen

von damals und heute. Damals, in Rom, ging es um die Frage, ob ein Christenmensch Fleisch essen darf oder Wein trinken kann (Römer 14). Das mag für uns wie eine Lappalie klingen, war und ist es aber nicht, denn Gewissensfragen nach einem angemessenen Lebensstil sind für die Religionen aller Zeiten von zentraler Bedeutung. Ich kenne das aus meiner Jugendzeit. Zugegeben, das ist jetzt schon ein paar Jahre her, und ich sehe manche der damaligen „Kardinalfragen“ sehr gelassen, aber die Erinnerung daran ist noch lebendig: Darf ein Christenmensch rauchen oder Alkohol trinken? Da gab es in frommen Kreisen Unterschiede und durchaus hitzige Debatten. Im Siegerland war Alkohol verpönt, aber Rauchen kein Problem. Im Schwabenland ist es umgekehrt, schließlich haben wir Most und Wein. Zum „Gewissensproblem“ oder zur Freiheitsbotschaft wird's dann, wenn jemand als Wanderer zwischen den Welten beide „Lebensarten“ annimmt, also raucht und trinkt oder umgekehrt weder raucht noch trinkt. Jedenfalls, die Gewissen sollen nicht belastet werden. Entscheidend ist der Blick auf das Reich Gottes. Das besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist (Römer 14,17). Die paulinische Zeitansage entlastet die Gewissen, lenkt den Blick auf das Reich Gottes und auf Jesus Christus.

„Dehalb, nehmt einander an,

wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Lob.“ Das rechte Wort zur rechten Zeit. Paulus ermahnt die Starken: Denkt an die Schwachen! Wir würden heute sagen: Denkt an all die Menschen, die sich nach Annahme, Geborgenheit und Teilhabe am Leben sehnen. Und derer sind viele. Damals wie heute. In allen Ländern der Erde, auch bei uns. In diesen Tagen und Monaten



Foto: Olga Schwab, Zollernalbkurier

gehen meine Gedanken zuallererst zu den Menschen, die bei uns Schutz, Hilfe und Frieden suchen. Bewegende Berichte und Bilder, manchmal auch schöne Begegnungen. Wie zum Beispiel die in der neu eröffneten Landeserstaufnahmestelle (LEA) in Meßstetten. Zusammen mit Landrat Günther-Martin Pauli, Dekan Beatus Widmann und Bürgermeister Lothar Mennig treffen wir auf Siri und Mariam. Mutig und offen begegnen die beiden Mädchen den fremden Männern. Auf die Frage, wie es ihr gehe, antwortet die 8jährige Siri fröhlich in

flottem Englisch: „I feel fine here. I am glad to be here with my family.“ Das ist ihr abzuspüren. Mit glänzenden Augen blickt sie zur Freundin. Beide stehen auf einem kleinen Teppich, der in den Sprachen der Welt die Flüchtlinge willkommen heißt. Auf ihm sind Kinder abgebildet. Sie halten sich Hand in Hand und umspannen die Welt. Mir fällt das Lied nach einem afrikanische Sprichwort ein: „Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Gesicht der Welt verändern.“ Momente, die für mich zum anschaulichen Bild für die Jahreslosung werden. Siri und Mariam haben es geschafft. Sie brauchen

das rechte Wort und die rechte Tat zur rechten Zeit ...

Gott und Menschen sei Dank, es geschieht an vielen Orten. Großartig, wie sich Menschen für Flüchtlinge engagieren in bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden, in Landkreisen und Kirchenbezirken, zum Beispiel in Balingen und Meßstetten. Bündnisse sorgen vor Ort für eine Willkommenskultur, sie widerstehen fremdenfeindlichen Parolen und Taten, die seit ein paar Wochen in unserem Land Angst schüren wollen. Sorgen vor Überforderung kann ich nachvollziehen. Da gilt es sehr genau achtzuhaben und zu hören. Auch auf die Worte derer, die darum bitten, andere schwa-

che Menschen nicht zu vergessen: Hartz IV-Empfänger, obdachlose und behinderte Menschen. Darüber hinaus fallen mir all diejenigen ein, die Enormes leisten und dabei an der Grenze zur Erschöpfung stehen: Pflegekräfte und pflegende Angehörige, Lehrer und Ärztinnen, Polizistinnen und Soldaten, Pfarrer, Sozialarbeiterinnen und Diakone. Auch ehrenamtlich Mitarbeitende kommen an die Grenzen der Belastbarkeit: bei der Betreuung von Flüchtlingen, im Besuchsdienst, in der Leitungsverantwortung für eine Kirchengemeinde oder einen Kirchenbezirk, eine diakonische Einrichtung oder eine Sozialstation. Es geht manchmal sehr schnell, dass ein Menschenleben aus der Bahn geworfen wird. Es ist gut, wenn wir früh lernen Hilfe anzunehmen. Denn, wer weiß,

und plötzlich wird ein Starker schwach.

Auch Paulus kennt die Erfahrung der Schwäche. Er erlebte am eigenen Leib, dass sie nicht vorübergeht. Sein Flehen zu Gott blieb unerhört, – im doppelten Sinn. Immer wieder, unerhört penetrant, flehte er. Doch seine Bitte wurde nicht erfüllt. Er wäre gerne den „Pfahl im Fleisch“ losgeworden, aber so kam es nicht. Er musste hinnehmen, was er nicht hinnehmen wollte. Ertragen, was unerträglich war. Das Trostwort des erhöhten Christus war für ihn das rechte Wort zur rechten Zeit: „Lass Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2Kor 12,9). Leben mit Schwachheit. Leben als Fragment, nennt es der Theologe Henning Luther. Und er merkt an: „Wir leben in unserer Gesellschaft das Ideal der Vollkommenheit. Es fasziniert uns. An ihm messen wir viel – unsere Leistungen und unser Leben, uns selbst und andere. Und obwohl wir – wenn wir ehrlich sind – immer wieder scheitern, lassen wir ungern von diesem Ideal.“ Vielleicht würde es uns guttun, wenn wir das Fragmentarische unseres Lebens annehmen, denn: „Zur menschlichen Würde gehört das Unvollendete. Ich bitte die Menschen, sich dies zu erhalten.“ So schreibt es der Kabarettist Hanns Dieter Hüsch. Und empfiehlt, das Fragmentarische, Unvollendete als Ausdruck menschlicher Würde anzunehmen. Es könnte sein,

und plötzlich treffen sich nur Schwache,

auf Augenhöhe, im großen und im kleinen Alltag der Welt. Vielleicht könnte das helfen, einander anzunehmen. Weil ich meine Mitmenschen mit anderen Augen ansehe. Gerade die vermeintlich Schwachen. „Ich bin wie Du, nur anders.“ Dieser Satz begleitet mich seit meiner Zeit an der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg, als ich auf dem Campus der Karlshöhe jeden Tag vielen Menschen mit Assistenzbedarf begegnet bin. An der Pforte unserer Hochschule, in den manchmal quirligen Gottesdiensten, unter den Studierenden, die mich besonders beeindruckt haben, wie sie ihr Studium meistern. Vor fünf Jahren hat die Bundesrepublik Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention verbindlich übernommen. In unserer Landeskirche und Diakonie ist ein »Netzwerk Inklusion Landeskirche« entstanden. Viele Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen arbeiten mit am „Aufbruch zum gemeinsamen Leben“. Vier davon haben im Dezember den Preis „Inklusive Gemeinde“ unseres Landesbischofs erhalten. Der Landkreis Reutlingen hat 2013 unter Federführung des Landrats Thomas Reumann eine Inklusionskonferenz ins Leben gerufen. Initiativen, Selbsthilfegruppen, soziale/diakonische Einrichtungen, Vereine, Kommunen und Kirchen knüpfen miteinander am Netzwerk Inklusion, – alle im Bewusstsein:

„Boden unter den Füßen hat keiner“.

So schreibt es 1920 der jüdische Philosoph Franz Rosenzweig in einem Brief an seine Schwester:

„Meine liebe kleine Schwester, weißt du, dass es dir gar nicht leid zu tun braucht, dass du nicht selbst die Kraft hattest, dir »die Wahrheit mal richtig zu sagen, dir zu helfen«? Denn kein Mensch hat diese Kraft. Kein Mensch kann sich selber helfen. Die Welt ist zwar voller Leute, die sich das einreden, aber es gelingt ihnen allen so wenig, wie Münchhausen es ge-

lang, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Jeder kann immer nur den andern, der ihm gerade zunächst im Sumpfe steckt, beim Schopfe fassen. Dies ist der »Nächste«, von dem die Bibel redet.

Und das Wunderbare dabei ist nur, dass jeder selber im Sumpfe steckt und trotzdem kann er den Nächsten herausziehen oder vielmehr vor dem Versinken bewahren. Boden unter den Füßen hat keiner, jeder wird nur gehalten von andern »nächsten« Händen, die ihn beim Schopfe packen, und so hält einer den andern und oft ... beide sich gegenseitig.

Diese ganze mechanisch unmögliche Halterei ist dann freilich erst möglich dadurch, dass die große Hand von oben alle diese haltenden Menschenhände selber bei den Handgelenken hält. Von ihr her und nicht von irgendeinem gar vorhandenen »Boden unter den Füßen« kommt allen diesen Menschen die Kraft, zu halten und zu helfen.

Es gibt kein Stehen, nur ein Getragenwerden.“

Für uns alle. Der Eine mehr, die Andere weniger. Aber wir sind alle darauf angewiesen, dass wir aufeinander Acht haben, einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat. Wo's geschieht, wird Gott gelobt. Manchmal mit kräftiger Stimme, manchmal eher leise, still in sich hinein. Beides ist recht und beides – da bin ich mir sicher – erfreut Gott.

Ich möchte Ihnen allen herzlich danken, wo immer Sie ehren-, neben- oder hauptamtlich mitarbeiten am Reich Gottes. Menschen annehmen, so wie sie sind. Im Mitmenschen Christus erkennen, der uns längst vor aller Zeit angenommen hat. Ich wünsche Ihnen für das neue Jahr behütete Wege und die Zuversicht, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christus Jesus.

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau, meinen Mitarbeitenden Frau Glück-Ottmar, Pfarrer Lehnardt und dem Prälaturfahrer Herrn Dannenhauer, verbleibe ich

Ihr

